

# Die Herausforderungen des geweihten Lebens in Europa

## Sr. Enrica Rosanna fma



### Einführung der Referentin durch Pater August Hülsmann

Sr. Rosanna gehört seit vierzig Jahren dem Orden der „Töchter Mariä, Hilfe der Christen“ (Don-Bosco-Schwwestern) an und hat ihr ganzes Ordensleben lang Soziologie studiert und unterrichtet. Als Diplom-Sozialwissenschaftlerin hat sie sich immer dafür interessiert, wie Religion in der Gesellschaft aufgenommen wird. Sie hat sich auch mit pastoralen Fragen beschäftigt und war Dozentin an verschiedenen Fakultäten und Universitäten.

Als ich sie vor etwa einem Jahr in Rom aufsuchte, um sie als Gastrednerin zu dieser Tagung einzuladen, war es gar nicht einfach, sie ausfindig zu machen. Sie hat ein Büro im Gebäude der Ordenskongregation, wo sie sich relativ selten aufhält, denn sie hat viel Besuch. Als ich auf sie wartete, hätte ich ihr Telefon mindestens zehnmal abnehmen können; so viel ist sie gefragt. Wir haben sie gefragt, ob sie bereit wäre, uns heute ihre Gedanken vorzutragen. Sie war einverstanden und wir danken ihr sehr herzlich dafür.

Für diese Einladung möchte ich Ihnen danken. Ich muss bekennen, dass ich den gleichen Vortrag mit demselben Thema schon in Freising gehalten habe. Doch als ich dann den Text noch einmal durchging, habe ich ihn verworfen, denn die Lage Europas hat sich inzwischen sehr verändert. Was ich vor einigen Jahren sagte, hat jetzt vielleicht nicht mehr viel Sinn.

Mons. Rodé und der Sekretär Pater Eusebio haben mich beauftragt, Ihnen ihre Grüße und eine Botschaft der Hoffnung zu überbringen.

*Ich möchte Ihnen meine seelsorgliche Erfahrung nahe bringen, nicht aus der Sicht einer Soziologin, die ich bin, sondern aus einer auf eigenen Erlebnissen beruhenden Erfahrung.*

Zuerst ein Zitat:

**«Das Auge sieht nur den Sand, doch das erleuchtete Herz ist imstande, das Ende der Wüste und das fruchtbare Land zu erkennen».**

Dieses orientalische Sprichwort verrät etwas über den Geist, aus dem heraus ich das heutige Thema angehen möchte, das das Herz mit Hoffnung erfüllt.

**Hoffnung** ist der rote Faden, der die zweite Europa-Synode mit dem Thema: „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt, Quelle der Hoffnung für Europa“ (2003) geprägt hat. Das ist der rote Faden, der uns meines Erachtens in schweren Zeiten der Geschichte Halt geben sollte, auch in der Geschichte des geweihten Lebens in Europa. Solange Leben da ist, besteht Hoffnung ..., solange Hoffnung da ist, besteht Leben ...

**Wir brauchen Hoffnung**, um zum fruchtbaren Boden zu gelangen. Das bedeutet für jeden von uns, die wir durch Gottes Gnade geweiht sind, die Kraft, mehr zu wagen, die Fähigkeit neue Wege zu finden, erfüllt von neuer Hoffnung, die Trunkenheit des gemeinsamen Weges, großzügige Solidarität, tiefe Gemeinschaft, kurzum: die Weite suchen mit „einem vertrauensvollen Optimismus“. „Duc in altum! Gehen wir voll Hoffnung voran! Ein neues Jahrtausend liegt vor der Kirche wie ein weiter Ozean, auf den es hinauszufahren gilt. Dabei zählen wir auf die Hilfe Jesu Christi ...“ (Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben 2000, Novo millennio ineunte, Nr. 58).

Wehe uns, Gottgeweihte, wenn wir nicht **optimistisch** sind. Wenn wir keinen Optimismus haben, können wir für unser Europa, der selige Kontinent, der uns aufnimmt und uns seine Reichtümer schenkt, keinen vollwertigen Beitrag einbringen. Wir brauchen Hoffnung, um die Weisheit, die das gottgeweihte Leben in Europa heute vielleicht braucht, zu erlangen, **Weisheit, eine der Gaben des Heiligen Geistes**. Etwas später werde ich sagen, dass wir in bestimmten Situationen die Weisheit der kleinen Herde brauchen, und zwar im Blick auf die Überalterung, die Berufungskrise, die Säkularisierung.

*Die Weisheit, die wir mit dem Buch der Hoffnung, der Geheimen Offenbarung, in Verbindung bringen müssen. In diesem Licht ist auch das Apostolische Schreiben „Ecclesia in Europa“ zu lesen, wo das Thema lautete: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7). „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“ (Offb 1,17–18). „Werde wach und stärke, was noch übrig ist, was schon im Sterben lag“ (Offb 3,2). „Geh, nimm das Buch ... Nimm und iss es ...“ (Offb 10,8-9).*

*„Suche die Weite“, schreibt Antoine de Saint-Exupéry, „mit offenem und großmütigem Herzen. Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht die Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern wecke in den Männern die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ Wir sehnen uns danach, dass jemand in uns dieses *Bedürfnis nach Weite und Unendlichkeit* weckt. Und vielleicht brauchen wir auch jemanden, der in uns die Sehnsucht nach Gott wachruft.*

**Welche Identität hat dieses Europa, das diese Hoffnung so sehr braucht? Welchen Herausforderungen muss das geweihte Leben heute standhalten?**

Das 20. Jahrhundert ist im Wesentlichen von **drei Revolutionen** gekennzeichnet:

- die russische, die im östlichen Teil Europas die marxistische Ideologie an die Macht gebracht hat, die dann zum Kommunismus wurde;
- die faschistische, die in Italien und Deutschland die Bildung einer alles beherrschenden Ideologie hervorgebracht hat, die sich gleichzeitig dem Kommunismus und dem Kapitalismus entgegensetzte und dem alten Kontinent eine neue Identität verleihen sollte;
- die technische und wissenschaftliche Revolution, weder national noch blutig, die Geburt und Entwicklung der Informatik, der Globalisierung, der weltweiten Ausdehnung mit allen Konsequenzen für eine neue Lebens-, Denk- und Handlungsweise, für die Kultur und die gesamte europäische Gesellschaft.

Diese Revolution, eine Tochter des Liberalismus, dominiert heute und verbindet sich mit den Wunden und Nachwirkungen der beiden anderen Revolutionen. Ost- und Westeuropa tragen Belastungen und Verwundungen. Lasten und Träume, die mit einer uns alle in Atem haltenden Bedrohung einhergehen: dem Terrorismus. Beslan, Madrid, Moskau, London ..., das sind nicht nur Erinnerungen ...

**Lasten und Träume**, der große verratene Traum, der eine gewaltige Anzahl von Menschen auf ihrer Suche nach einem vergänglichem und virtuellen Eldorado, das

nicht wirklich existiert, bis an die Grenzen unseres Kontinentes geführt hat. *Die interne Einwanderung, vor allem von Ost nach West, doch auch aus der so genannten Dritten Welt – aus Asien, Südamerika, Afrika. Interne Menschenströme, die ganze Generationen ihrer kulturellen und religiösen Wurzeln berauben und sie in eine gesellschaftliche und kulturelle Wirklichkeit hineinstellen, die sich von ihren bisherigen Perspektiven, Gewohnheiten, Denk- und Handlungsweisen vollkommen unterscheidet. Migrationen von Individuen und Menschenmassen, die gewissenlosen Schleppern zum Opfer fallen und oft auch noch in die Szene von Mafia, Unterwelt und Drogenhandel geraten.*

**Lasten und Träume** inmitten einer Situation des kulturellen Pluralismus und religiösen Marktes, mehr durch Konflikte belastet als durch eine innere Übereinstimmung, wo die Diktatur des Relativismus herrscht und der Sinn für das Göttliche und insbesondere der Respekt vor dem Göttlichen in seiner höchsten Ausformung verloren geht: der Respekt vor Gott (Josef Ratzinger, Europa. Seine spirituellen Grundlagen gestern, heute und morgen. Rom, Bibliothek des Senats, Kapitelsaal des Klosters von Minerva, 13. Mai 2004). Eine Situation, wo aufgrund des Phänomens der Migration auch noch die Beziehung zu den muslimischen Gesellschaften hineingehört, was noch eigens untersucht werden müsste. Dies bleibt eine gewaltige Herausforderung.

**Lasten und Träume** einer globalen Szene, wo es kritische Zeichen der Verschlechterung gibt, aber auch Keime der Hoffnung auf fruchtbaren Boden, wie:

- *Die Verlegenheit und Verweigerung gegenüber einer Erinnerung an das christliche Erbe*, die mit einem praktischen Agnostizismus und Gleichgültigkeit einhergehen. **Doch** gibt es **auch** eine erneute Anerkennung der Tatsache, dass das Christentum der „Humus“ Europas ist, in dem die Völker Europas verwurzelt sind.
- *Die Angst vor der Zukunft* mit einem einhergehenden Verlust des Lebenssinnes. **Andererseits auch** eine tiefe Suche nach dem Sinn, die vor allem für die jungen Generationen kennzeichnend ist.
- *Eine wachsende Vereinsamung*, auch wo es nicht an materiellen Besitztümern fehlt, *eine Krise der Zugehörigkeit, Schwierigkeiten der sozialen Integration von Einwanderern*. **Andererseits aber auch** Zeichen und Initiativen der Zusammenarbeit und der Solidarität.
- *Eine Tendenz zur Dominanz einer gottlosen Anthropologie, ohne Christus*. Sie geht einher mit einem stillen Abfall des Menschen von Gott, der lebt, als ob es Gott nicht geben würde. **Andererseits aber auch** der Mut zur erneuten Anerkennung der Wahrheit Gottes und der menschlichen Person, die die Grundlage der unveräußerlichen Rechte eines jeden Menschen bilden.
- *Die immer bedrückender werdenden Erfahrungen der Manipulation des Menschen, aber auch* ein Einsatz für den Aufbau einer Kultur des Lebens.

**Lasten und Träume** eines komplizierten und ambivalenten Geschehens, das zu einem Appell an die Kirche und erst recht an das geweihte Leben wird, mein Leben, Ihr Leben, ein Leben, das wir vorbehaltlos dem Reich widmen wollen.

**Lasten** vor allem. Wir müssen einen komplizierten und zweideutigen Kontext in Betracht ziehen, wo nicht nur die christlichen Tendenzen fehlen, sondern wo man das Christentum von oben bis unten wie einen alten und unmodern gewordenen Mantel verachtet und verurteilt.

Ich höre fast das Echo einer zweitausend Jahre alten Frage: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ (Joh 1,46). Bei seiner Predigt hat Jesus schlechte Ausgangschancen: Er kommt aus einer wenig geschätzten Gegend, die Leute kennen ihn nicht als Rabbiner, sondern als Zimmermann (Mk 6,3), er gehört nicht den Gelehrten oder dem Sanhedrin an, er ist nicht einmal eine Autorität im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Sinn. Ein einziger Mann schenkt ihm öffentlich sein Vertrauen, der Täufer, doch Herodes lässt ihn verschwinden. So beginnt Jesus seinen Hindernislauf um eine Botschaft, die die Seinen „nicht aufgenommen“ haben (Joh 1,11), doch die wir im Licht des Osterfestes aufgenommen haben und aufnehmen wollen und daraus den Mut zur Verkündigung finden.

**Lasten** auch innerhalb eines geweihten Lebens, das an Überalterung, Mangel an Berufungen, Aus- und Rücktritten leidet und doch auch nach Wegen sucht, nach der Weisheit der kleinen Herde, von der die

Hoffnung auf das Leben einer veränderten Zukunft kommt.

Am 2. Februar hatten wir im Petersdom eine Feier mit dem Papst. Die ganze Feier über habe ich gelitten, denn ich dachte an alle Menschen, die ich gekannt habe und die das Ordensleben aufgegeben haben. Ich dachte, wo ist diese, jene ... oder dieser ... Heute leiden sie vielleicht sehr, wir dürfen sie nicht aufgeben. Dieser Gedanke hat mir wehgetan. *Ich spreche von der Weisheit der kleinen Herde, denn diese Weisheit meint auch unsere Solidarität mit denen, die einen anderen Weg gewählt haben.*

**Dann gibt es den Traum, der eine Herausforderung ist:** eine Welt lieben, die uns verachtet, ihr eine Botschaft bringen, die sie wahrscheinlich nicht annehmen wird. Wir erwarten dieses Nein, doch ist das kein Grund, die Hoffnung aufzugeben. Das Nein sät den Tod, doch Gott ist stärker. Er kann wieder zum Leben bringen, was die Menschen töten. Jesus hat uns vorbereitet. „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8).

**Ein Traum**, der mancherorts für das geweihte Leben wahr geworden ist: Jahrhundertealte Charismen sind weiterhin Zeugen des Lichtes des Evangeliums, trotz des Rückgangs der Berufungen, trotz Überalterung. Gemeinschaften des geweihten Lebens nehmen Berufene auf, gerade in Ländern, die von der Säkularisierung am meisten betroffen scheinen. In den einzelnen Präsentationen der Konferenzen haben wir gesehen, dass Spanien ca. 900 Klöster besitzt, Italien an die 600. Trotz der in den Klöstern herrschenden Berufungskrise bleiben sie Oasen des Gebets. Gemeinschaften geweihter Personen leben dort, wo man die größte soziale Ausgrenzung feststellt. Gemeinschaften geweihter Personen entstehen als Antwort auf neue Formen der Armut: Drogen, Aids, Prostitution, Kindesmissbrauch, Frauenhandel ... Ordensgemeinschaften werden gesucht als Oasen des Heiligen Geistes, andere wie Taizé werden zu Fermenten für Tausende von jungen Leuten. *Neue Formen des geweihten Lebens bilden sich immer wieder neu. Alte Ordensgemeinschaften bleiben weiterhin Stätten der Lebenserfüllung und der Gemeinschaft.*

Wir müssen uns auf das Nein gefasst machen und vorbereitet sein, in der Überzeugung, dass die Zeit, in der wir heute leben, die Zeit Gottes ist, dass es durchaus möglich ist, den Männern und Frauen von heute den Glauben zu vermitteln und dass der Glaube als solcher eine humanisierende Kraft besitzt und imstande ist, Geschichte, Solidarität, Zivilisation aufzubauen.

*Überzeugt auch davon, dass der Glaube uns hilft, auf die ewigen Menschheitsfragen eine Antwort zu finden und die moralischen, anthropologischen und geschichtlichen Leitlinien in Christus zu entdecken.*

Überzeugt davon, dass wir uns mit Hilfe der Kraft Gottes auf die heutigen Veränderungen einlassen können, ohne den Mut zu verlieren. Wir können sie verstehen und akzeptieren, weil das Christentum

imstande ist, die verschiedenen geschichtlichen Prozesse zum Guten zu wenden.

Überzeugt davon, dass wir auf die unumgänglichen Fragen eine Antwort finden: Wie sollen wir auf interne Probleme wie Alter, Unsicherheit der jungen Generation, drastischer Rückgang der Berufe ... reagieren? Was tun wir mit den Problemen unserer Mission? Wie sollen wir uns für die Evangelisierung in den wirtschaftlich reichen, doch weitgehend säkularisierten Ländern sowie in den wirtschaftlich und spirituell ärmsten und schwächsten Ländern einsetzen? *Das ist eine Provokation.*

**Ein Traum** ist in der Perspektive des Glaubens Gewissheit. Dieser Glaube ist unsere Herausforderung. Unsere Zeit ist eine Zeit der Gnade.

Wie sollen wir dann nicht die **Hoffnung wagen?**

*Ich lese noch einmal ein paar Sätze aus dem Evangelium: „Jesus rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, nachdem er ihnen aufgetragen hatte, zu verkünden, das Himmelreich sei nahe, die Kranken zu pflegen, die Toten wieder zum Leben zu erwecken und die Leprakranken zu heilen“ (Mt 10,5-7).*

Jeder von uns in Europa ist der 13. Apostel, jeder schreibt sein 5. Evangelium, erhält die gleiche Sendung wie die zwölf Apostel. Es gibt keine Schule, die lehrt, wie man Apostel wird, außer die Schule Jesu. Nicht die Worte sind wichtig, sondern die Leidenschaft, das Staunen über das Unerhörte, das sie enthalten. Wie sollen wir bezeugen, dass Jesus nahe ist, wenn diese Leidenschaft nicht in uns brennt, wenn wir nicht glauben, dass die Ernte reich ist, dass Er sie ausgesät hat? Wenn wir nicht zu Gesten von Mitleid, von Mitgefühl fähig sind.

*Die doppelte Sendung des Apostels heute und immer ist die gleiche: leben für Gott, um das Leben zu heilen und zu glauben, dass die Felder Gottes nicht unfruchtbar sind, sondern mit dem Weizen aufblühen.* Die reifen Ähren müssen geschnitten werden, in Garben zusammengelegt, gedroschen, geknetet, bis sie zu Brot werden.

*Europa ist eine Ernte, eine reiche Ernte. Wagen wir also die Hoffnung und fragen wir uns: Was können wir konkret tun?*

**Vor allem Vertrauen haben in Gott und sein Evangelium.** Das Evangelium der Hoffnung ist keine Enttäuschung. In den Schicksalsschlägen der Geschichte von gestern und heute ist das Evangelium das Licht, das uns erleuchtet und uns den Weg zeigt, es ist die Kraft, die uns in schweren Zeiten unterstützt, die Ankündigung einer neuen Welt, Zeichen eines neuen Anfangs, die Aufforderung, immer wieder neue Wege zu gehen, die zu einem Europa des Heiligen Geistes führen, um daraus wirklich ein gemeinsames Haus aufzubauen.

**Was soll man machen?**

Bischof Amédée Grab meinte bei der vatikanischen Tagung zum 40. Jahrestag des Konzilsdekrets „*Perfectae caritatis*“:

„Es gibt eine neue Tatsache im Haus Europa, die besonders interessant und bezeichnend für das gottgeweihte Leben ist. Darin liegt eine Herausforderung: Es gibt Anzeichen, die darauf hinweisen, dass die Europäer sich wieder auf die Suche machen, nach etwas suchen.“ Die jüngsten Tragödien, die die Welt erschüttert haben, haben den götzendienerischen Sicherheiten ein Ende gesetzt und zu grundlegenden Fragen über die Zukunft der Menschheit geführt, auf die das alte Europa, das immer, sei es im Guten oder im Schlechten, eine treibende Kraft der Geschichte gewesen ist, eine Antwort finden muss.

***Es liegt an uns, gottgeweihte Frauen und Männer, Töchter und Söhne dieser Erde, uns dafür einzusetzen, dass diese Wege der Suche einander treffen. Es liegt an uns, sie mit unseren Brüdern und Schwestern gemeinsam zu gehen, um der Hoffnung, die in uns ist, zum Durchbruch zu verhelfen und am Bau Europas, unserem gemeinsamen Haus und das Haus aller, mitzuwirken.*** Es liegt an uns, die Rolle zu übernehmen, die zu ihrer Zeit Benedikt, Bernhard, Kyrill und Method, Franziskus, Dominikus, Katharina, Theresia, Franz von Sales, Brigitta, Philipp Neri, Johannes Bosco, Edith Stein ... und so viele andere Männer und Frauen mit ihren Ordensfamilien beim Aufbau Europas gespielt haben.

„*Vita consecrata*“ wurde vor zehn Jahren verfasst. Das Dokument bewahrt seine ganze Lebenskraft bis heute. In „*Sequela Christi*“, der Zeitschrift der Ordenskongregation, haben wir eine Monographie veröffentlicht, ein ganzes Themenheft über das Konzilsdekret „*Perfectae caritatis*“.

„*Vita consecrata*“ stellt fest: „Die Verkündigung Christi ... verlangt eine **ernsthafte persönliche Vorbereitung**, reifes Unterscheidungsvermögen, treues Festhalten an den unverzichtbaren Kriterien für die Rechtgläubigkeit in der Lehre sowie für die Authentizität und kirchliche Gemeinschaft ... Dieses Suchen erweist sich für die Personen des geweihten Lebens selbst als Vorteil: Sie können in der Tat durch die in den verschiedenen Zivilisationen entdeckten Werte angespornt werden, den eigenen Eifer zur Betrachtung und zum Gebet zu erhöhen, das gemeinschaftliche Miteinander und die Gastfreundschaft intensiver zu praktizieren sowie mit größerer Aufmerksamkeit die Achtung vor der Person und vor der Natur zu pflegen“ (VC 79).

Weiter lesen wir in „*Vita consecrata*“: „Mit ihren Gnadengaben werden die Personen des geweihten Lebens zu einem Zeichen des Geistes für eine neue, vom Glauben und von der christlichen Hoffnung erleuchtete Zukunft. *Die Endzeitstimmung setzt sich in Sendung um*, damit das Reich hier und jetzt in steigendem Maße Wirklichkeit werde.“

An die Bitte: ‚Komm, Herr Jesus!‘, schließt sich eine andere inständige Bitte an: ‚Dein Reich komme!‘ (Mt 6,10). Wer wachsam die Erfüllung der Verheißungen Christi erwartet, ist imstande, auch bei seinen im Hinblick auf die Zukunft oft misstrauischen und pessimistischen Brüdern und Schwestern Hoffnung zu wecken.

Seine Hoffnung gründet sich auf die Verheißung Gottes, die im Wort der Offenbarung enthalten ist: die Geschichte der Menschen geht auf den ‚neuen Himmel und die neue Erde‘ zu (Offb 21,1), wo der Herr ‚alle Tränen von ihren Augen abwischen wird: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine

Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen‘ (Offb 21,4). Das geweihte Leben steht im Dienst dieser endgültigen Ausstrahlung der göttlichen Herrlichkeit, wenn alle Menschen das Heil sehen werden, das von Gott kommt (vgl. Lk 3,6; Jes 40,5)“ (VC 27).

Stellen wir uns folgende Frage:

**Welchen vorrangigen und realisierbaren pastoralen Weg können wir gehen, um auf die genannten Herausforderungen zu antworten?**

Ich werde versuchen, vier Hauptwege festzulegen, doch sind diese nicht die einzigen.

### 1. Die Frage nach der Wahrheit

Bischof Grab hatte bei der Feier zum 40. Jahrestag von „Perfectae caritatis“ darüber gesprochen. Diese Herausforderung ist sehr wichtig. Europa hat wie fast das ganze Abendland die wissenschaftliche und technologische Forschung, die dritte Revolution mit ganz passablen Ergebnissen angenommen. Doch muss man heute nicht feststellen, dass gerade das Resultat dieses technologischen und wissenschaftlichen Fortschritts uns entgleitet? Das überhebliche Hegemoniestreben eines Ichs, das sich in den Mittelpunkt der Welt stellt und von Gott entfernt, hat verheerende Auswirkungen auf unseren ganzen Planeten. Was wir in unserem Europa, dieser großen politischen Gemeinschaft, wieder erlangen müssen, ist vor allem der Sinn für die Wahrheit.

„**Was ist Wahrheit?**“ In den verschiedenen Tendenzen der Ideologien, die Europa in den letzten Jahrhunderten geprägt haben, bleibt diese Frage (die gleiche wie die Frage des Pilatus!) ohne wirkliche Antwort. Damit wir uns Klarheit verschaffen, müssen wir auf das Evangelium zurückgreifen. „Ich bin die Wahrheit“, sagt uns Jesus Christus.

Wahrheit ist kein flüchtiger Funken in bestimmten sozialen, politischen oder kulturellen Programmen. Wahrheit hat nichts zu tun mit aktuellen Ideologien oder wechselnden Philosophien. Auch wenn letztere zur Wahrheitsfindung beitragen, bewirken sie doch nicht die Gewissheit, die das Herz beruhigt, denn diese Gewissheit kommt aus der Höhe, aus der Ferne, sie kommt von Gott.

Als der hl. Benedikt zu Beginn der Entstehung eines christlichen Europas seine Ordensregel verfasste, baute er einen Pfeiler, auf den sich nicht nur das sich langsam ausbreitende koinobitische Leben, sondern auch die konstitutive Wahrheit Europas stützte. „Im Mittelpunkt der monastischen Erfahrung des hl. Benedikt steht ein einfaches Prinzip, typisch für den Christen, das der Mönch in seiner ganzen Radikalität übernimmt: die Einheit des eigenen Lebens, um Gottes Vorrang aufzubauen“ (Johannes Paul II., Brief vom 7. Juli 1999 zur 1500-Jahrfeier der Abtei Subiaco).

Interessant ist festzustellen, dass der hl. Benedikt gerade im Prolog seiner Regel Worte geschrieben hat, die maßgeblich sind, in gewissem Maße „therapeutische“ Worte für das Europa von heute, das

in seinem egoistischen Wettlauf nach Vergnügungen, Macht, Wohlstand, nach menschen-gemachten Scheinwahrheiten sucht.

„**Nichts der Liebe Gottes vorziehen**“, das ist der Prolog der Benediktsregel, es ist ein altes und auch ein sehr neues Wort. Neu wie die morgendliche Sonne, wenn wir uns bewusst werden, dass sie uns in der Freude des Lichtes, der Wärme, unserer Beziehung zum Wirklichen erneuert.

Wenn Bonhoeffer behauptet: „Christus begegnet uns in der Wirklichkeit“ (M. Guzzi, Die neue Menschlichkeit, Rom 2005, S. 80), können wir uns diese Priorität der Liebe Christi, die die eigentliche Wahrheit der Geschichte ist, wieder aneignen.

**Christus ist die Wahrheit unserer Geschichte, meiner, deiner, unserer**, desjenigen, der mit dem hl. Johannes jedes Warten auf diese Gewissheit des Glaubens unterstützt: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen ... Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (1 Joh 4,16); „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8).

Auch das Psalmenzitat „*Alle Wege des Herrn sind Huld und Treue*“ (Ps 25,10) bestärkt uns in unserer Überzeugung, dass es eine Suche nach Wahrheit gibt, die über die Errungenschaften des menschlichen Denkens hinausgeht. Es gibt eine Weise, die Wahrheit in der Nächstenliebe zu pflegen, die das Herz und das Leben tief verbindet.

Wo ein Jünger Christi nach den Worten Johannes zu leben versucht, d. h. „... wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit“, dann wird man erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind und unser Herz wird in seiner Gegenwart Ruhe finden. Denn wenn das Herz uns auch verurteilt ...“ (1 Joh 3,18-19).

Der Lieblingsjünger schreibt: „*Ich habe keine größere Freude als zu hören, dass meine Kinder in der Wahrheit leben*“ (3 Joh 4).

Wir sollen also keinerlei Furcht haben! Denn gerade die ständige persönliche Bekehrung zur Wahrheit der Liebe wird uns zu Männern und Frauen machen, die fest in die Geschichte verwurzelt sind und so selbst Baumeister der Geschichte werden.

## 2. Die Frage nach der Würde des Menschen

**Die Person an erster Stelle. Die Person, jede Person, ob stark oder schwach, weiß oder schwarz, aus dem Westen oder aus dem Osten, jede Person steht im Zentrum der Welt, hat das Recht auf Respekt und Wertschätzung.** Dieser Respekt und diese Wertschätzung sind ein Recht für alle und kein Privileg von nur wenigen. Wie oft haben wir diese Worte gehört und miteinander bedacht. Doch wie oft – sogar in Europa – haben wir Menschen gesehen, die unterdrückt, getreten, vergewaltigt, beiseite geschoben, beschimpft werden ...Ich denke zurück an eine Aussage des seligen Kardinal Stepinac bei seiner Predigt am Christkönigsfest des 31. Oktober 1943: „Die katholische Kirche kennt keine Rasse der Oberen und keine Rasse der Sklaven. Die katholische Kirche kennt nur göttliche Geschöpfe und wenn sie jemanden höher schätzt als einen anderen, so ist es der mit dem größeren Herzen und nicht der mit der stärkeren Faust. Für die katholische Kirche sind die Schwarzen Zentralafrikas genauso viel Mensch wie die Europäer. Für die katholische Kirche ist der König in seinem Palast genauso viel Mensch wie der Letzte der Ärmsten, wie der Zigeuner in seinem Zelt“ (G. Ravasi, Der Sämann des Wortes, 2004, S. 265).

Es gibt keine Grenzen durch Rasse oder Sprache; es gibt keine Bedingungen der Denkweise oder der Entwicklung; **es gibt keine politischen Ideologien oder kulturellen Gesetzmäßigkeiten, die das in jedem menschlichen Wesen verborgene Antlitz Gottes auslöschen könnten.**

Doch heute kommt der Rassismus wieder gefährlich zum Vorschein. Am 25. Oktober 2005 konnte man in der in den U-Bahn-Stationen der USA kostenlos verteilten Zeitung „City“ lesen: Zwei Jugendliche aus Kalifornien, Lynx und Lamb, kündeten vom weißen Hochmut. Sie nennen sich „die blauen Preußen“ und singen Hasslieder. Bei einem Interview mit dem Sender ABC erklärten sie: „Wir sind stolz, Weiße zu sein, und wir wollen es auch bleiben. Wir wollen unsere Rasse bewahren. Das heutige große ethnische Durcheinander gefällt uns nicht.“ – Kein Kommentar.

Das ist kein Einzelfall. Ich denke an Beslan im russischen Nordossetien, insbesondere an die Terroristenfrauen, die paradoxerweise während einer Friedensfeier an die hundert Menschen, vor allem Kinder, getötet haben.

„Beslan beeindruckt und erschreckt, weil der Schutzwall der Lebensfreude bei diesen Frauen, die das Leben in ihrem Schoss getragen haben und dazu berufen sind, das Leben mit ihrer ganzen Kraft zu beschützen, zusammengebrochen ist. Das Weglaufen dieser verzweifelten nackten Kinder, in ihrer Unschuld geschändet, auch von Frauen, die ihnen das Schamgefühl beibringen und sie beschützen sollten, ist das Zeichen – die Wunde –, dass alle Grenzen überschritten wurden, auch die innere Grenze, die sich im Herzen eines jeden Menschen als sicherster Schutzwall des Lebens und seiner Würde aufbaut. Ich

glaube, dies hat sich im Herzen und in den Augen aller tief eingepägt“ (D. Vitali, Se la pace è donna, 2005, S. 8).

Heute wird die Person leider nicht mehr als Mittelpunkt der kulturellen Entwicklung gesehen. Jeder weiß um die Gefahr wachsender Enthumanisierung und einer sich immer verschlimmernden anthropologischen Krise. Dies ist meines Erachtens der Kern aller Krisen, die charakteristisch sind für den Prozess der Globalisierung. Der wirkliche Einsatz der Globalisierung, **die dritte Revolution, die uns alle einbezieht, sein tiefer Sinn, ist nicht zuerst wirtschaftlich und politisch, sondern anthropologisch.** Demzufolge besteht die Herausforderung, die an erster Stelle wir geweihte Frauen und Männer akzeptieren müssen, darin, eine auf die Person ausgerichtete Globalisierung, eine Globalisierung der Solidarität zu ermöglichen. Nur *wenn die Person im Zentrum steht, ist es möglich, die Kommunikation zwischen den Einzelnen* und zwischen den Völkern über alle Systeme, Ideen oder Ideologien hinaus zu *verbessern*. Der zentrale Charakter der Person bringt uns dazu, die wahre Bedeutung der Beziehung und den Reichtum des Mitmenschen, der weder ein Feind noch ein Konkurrent ist, zu entdecken. Wenn die Person im Zentrum aller Dinge steht, erkennen wir das Paradigma einer planetarischen und vielfältigen Zivilisation und schützen in einer allen Unterschieden und dem Pluralismus gegenüber offenen Geisteshaltung die universalistischen Instanzen in jeder Kultur, ohne Versuche von Gleichmacherei oder Aneignung. Wir sind keine Spielfiguren. Der zentrale Charakter der Person fordert uns auf, die Identität eines jeden mit seinen Unterschieden und Besonderheiten aufzuwerten. Das menschliche Wesen ist kein Gegenstand, den man gebrauchen, instrumentalisieren, manipulieren oder unterdrücken darf. Er darf weder der Geschichte noch dem Willen der Großen dieser Welt, weder wirtschaftlichen noch politischen Interessen geopfert werden. Der Mensch braucht Liebe, er wächst und entfaltet sich im Humus der Liebe. Er muss geachtet und immerzu beschützt werden.

Wir geweihte Männer und Frauen sollten bezeugen, dass allein der Glaube an Gott den Vater dem Wert der Person ein heiliges Fundament gibt und uns mit einer Welt, in der auch andere Menschen leben, unsere Brüder und Schwestern, verbindet und Dialog und Brüderlichkeit gelebte Realität sein müssen, die ein gemeinsames Leben erst ermöglichen und keine Ausgegrenzten erzeugen, sondern die Schwachen verteidigen. Es handelt sich um einen Dialog, in dem die Gemeinschaft in der Vielfalt den Reichtum eines jeden ausmacht, der Modell nimmt an den besonderen Beziehungen, die uns die **Offenbarung beschreibt als das Leben der drei göttlichen Personen in einem einzigen Gott. Dieser Dialog spornt uns alle an, das Beste in seinem Mitmenschen zu sehen und sich auf das Beste in sich zu besinnen.** Das macht aus dem Fremden einen Freund, befreit uns vom Dämon der Gewalt und baut den Frieden auf. Der Dialog ist die

Kunst der Mutigen, der die Wunden der Trennung heilt und unser Leben zutiefst erneuert. Ohne diesen qualitativen Dialog wird es niemals ein gemeinsames europäisches Haus für alle geben.

Der große Papst Johannes Paul II. schrieb über Europa: *«Es obliegt den Zivilbehörden zu gewährleisten, dass die europäischen Strukturen und Institutionen immer im Dienst des Menschen stehen, der niemals angesehen werden darf als Gegenstand, den man kaufen oder verkaufen, ausbeuten oder manipulieren kann. Er ist eine Person, ein Abbild Gottes, in der sich die wohlwollende Liebe des Schöpfers und Vater aller widerspiegelt. Jeder Mensch, wer er auch sein möge, welche seine Herkunft und Lebensbedingungen auch seien, verdient absoluten Respekt. Die Kirche erinnert immer wieder an diese Grundprinzipien des sozialen Lebens. Heute kann und muss Europa angesichts der unaufhaltsamen Entwicklung der Wissenschaft, insbesondere der Genetik und der Biologie, angesichts des fantastischen Ausbaus der Kommunikations- und Austauschmittel weltweit, daran arbeiten, überall die Würde des Menschen von seiner Konzeption an zu verteidigen, seine Existenzbedingungen noch zu verbessern durch die Förderung einer gerechten Aufteilung der Reichtümer, durch die Gewährleistung einer Erziehung für jeden Menschen, die ihm dabei helfen wird, am sozialen Leben aktiv teil zu haben, und einer Arbeit, die es ihm erlauben wird, zu leben und den Bedürfnissen seiner Nahestehenden gerecht zu werden».*

### 3. Die Frage nach der Liebe

**Können wir in Europa, in den Familien, in den Ordensgemeinschaften noch von Liebe sprechen?** Wurde dieses Wort so oft benutzt, dass es irreführend, verfälscht ist? **Doch brauchen wir so viel an Liebe!**

Jeder von uns wächst und entfaltet sich, wenn er geliebt wird und sich geliebt fühlt. Wie die Enzyklika „Mulieris dignitatem“ so schön sagt: „Die Frau kann sich nicht selbst finden, wenn sie nicht den anderen ihre Liebe schenkt“, und: „Gott vertraut ihr in einer besonderen Weise den Menschen an“: Dies veranschaulicht die Fähigkeit der Frau, aus der Liebe das Leben hervorzubringen, um sich vom Dämon der Egozentrik zu befreien, um das Band gegenseitiger Abhängigkeit anzunehmen und die Wurzeln der wahren Solidarität darin wieder zu finden. Es ist eine Eigenschaft der Frauen, daran zu erinnern, dass „der Mensch nicht ohne Liebe leben kann“. Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geoffenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sie sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält“ (Redemptor hominis, 10). Hier muss auch daran erinnert werden, dass Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen hat, dass Gott den Menschen aus Liebe ins Dasein gerufen hat und ihn gleichzeitig zur Liebe berufen hat (Familiaris consortio, Nr. 11).

Am 25. Januar 2006 hat Benedikt XVI. uns seine wunderbare Enzyklika über die Liebe „**Deus caritas est**“ geschenkt. Im ersten Absatz gibt Benedikt XVI. die von ihm erhoffte Zielsetzung an, seinen Herzenswunsch als Priester und Oberhirte: **„In der Welt eine neue Lebendigkeit wachzurufen in der praktischen Antwort des Menschen auf die göttliche Liebe“** (Nr. 1). Dies ist ein Aufruf an uns gottgeweihte Menschen: uns im Einsatz für die Evangelisierung zu erneuern, damit jeder Mann und jede Frau lieben und so auf die unbeschreibliche Liebe von Gott für uns antworten kann.

Ohne Liebe können wir nicht leben. Das Zeugnis über den Tod einer mutigen Frau sagt es eindeutig: **Annalena Tonelli**, eine italienische Missionarin, die am 5. Oktober 2003 von einer Gruppe von Terroristen in Borama im ehemaligen Britisch-Somalia ermordet wurde. Sie war dort, um die Kranken zu pflegen: *„Nichts hat einen Sinn außer der Liebe. In meinem Leben habe ich viele Gefahren gekannt, etliche Male war ich in Lebensgefahr. Ich lebte mehrere Jahre in Kriegszonen. Am eigenen Leibe und an dem geliebter Menschen, also am eigenen Leibe, habe ich die Schlechtigkeit des Menschen, seine Perversität, seine Grausamkeit, seine Ungerechtigkeit erfahren. Daraus bin ich zu einer tiefen Überzeugung gelangt, nämlich dass nur die Liebe zählt ...“.*

Annalena ist nicht die einzige Tochter Europas, die ihr Leben für die anderen hingegeben hat, sie ist ein Name in einer langen Liste von Zeugen, die auch etliche Gottgeweihte enthält. Johannes Paul II. hat dies bei einer Predigt am 2. Februar 2001 wiederholt: „In Christus ist Heil und Hoffnung für jeden Menschen! Verkündigt ihn durch euer Dasein, das ganz dem Reich Gottes und dem Heil der Welt gewidmet ist. Verkündigt ihn mit jener bedingungslosen Treue, die auch in jüngster Zeit einige eurer Mitbrüder und -schwestern in verschiedenen Teilen der Welt mit dem Martyrium bezahlt haben.“

Es gibt noch ein anderes Zeugnis, das von **Bruder Roger Schutz**. In seinem letzten, unvollendeten Brief aus Taizé, einem Meisterwerk der Liebe, schrieb er u. a.: *„Doch was heißt lieben? Ist es Anteil haben am Leiden der Schlechtbehandelten? Ja, das ist es. Ist es eine unendliche Herzengüte, sich selbst für die anderen vergessen aus Selbstlosigkeit? Ja, sicherlich.“ Und weiter: „Was heißt lieben? Lieben ist vergeben, aus der Versöhnung leben. Und Versöhnung ist immer ein Frühling der Seele.“* – Wie gesagt, ein unvollendeter Brief.

**Dieses Schreiben ist auch ein Geschenk an Europa, ein glaubwürdiges Zeugnis für die Tatsache, dass das geweihte Leben entweder ein Ort der Liebe für die anderen, insbesondere für die Armen und die Ausgesetzten, ist oder gar nichts. Es gibt keinen Mittelweg.**

Ich kenne jemanden – sagt **Jean Vanier** –, der bei seiner Rückkehr aus Kalkutta erklärte: „Niemand gehe ich in dieses ferne Land zurück, denn ich habe zu viel Elend gesehen, zu viele Menschen, die auf der Strasse

sterben. Mutter Teresa war dort. Sie hatte Mitleid wie Jesus und meinte: „Ich habe so viele Menschen auf der Strasse sterben sehen, ich habe so viel Elend gesehen, ich bleibe.“ Jean Vanier, **Mutter Teresa**, ein Sohn und eine Tochter Europas sagen uns: „Ich bleibe.“ Das sollte die Antwort eines jedes Gottgeweihten sein, ob Mann oder Frau: Ich bleibe in diesen Grenzsituationen, wo meine bedingungslose Liebe benötigt wird. Ich bleibe, um ein Zeugnis der Liebe Gottes bis zuletzt zu geben, in Albanien, Italien, Weißrussland, in der Schweiz ... Ich bleibe in der Ordensgemeinschaft, bleibe Teil des geweihten Lebens. Das ist die Grenze, die Gott mir heute anvertraut hat. Das ist die Antwort vieler Gottgeweihter, Freiwilliger Helfer, gewöhnlicher, einfacher, mutiger Menschen, die nicht spielen, nicht feilschen, nicht um Rabatt oder Gunst bitten, auch wenn das Leben aufgrund des Unverständnisses vieler und vielleicht auch des Schweigens Gottes besonders mühsam wird. Wir alle wissen, dass Gott manchmal schweigt.

**Am Grenzposten ausharren mit einem für die Liebe offenem Herzen und einem von Liebe erfüllten Herzen.**

#### 4. Die Frage nach dem Frieden

Johannes Paul II. wandte sich an Europa, als er sagte: *„Auf dem Weg des Dienstes für den Menschen müssen alle Europäer sich unermüdlich dafür einsetzen, Frieden herzustellen. Wenn wir das 20. Jahrhundert betrachten, so hat der alte Kontinent die ganze Welt zweimal in die Tragödie und Verwüstung des Krieges mitgerissen. Heute beginnt der alte Kontinent, die Erfordernisse der Versöhnung und des Verständnisses zwischen den Völkern zu lernen. Die neuen Brücken zwischen den europäischen Nationen sind noch wackelig und unsicher. Der Konflikt in den Balkanländern ... hat uns die Gefahr übersteigerter Nationalismen und das Bedürfnis nach der Eröffnung neuer Aufnahme- und Austauschperspektiven vor Augen geführt. Die Menschen, die Völker und Nationen Europas müssen sich versöhnen.“*

**Ja, der einzige Weg zu einem dauerhaften Frieden ist der Wiederaufbau der Beziehungen zwischen den Menschen, dafür zu sorgen, dass die Menschen einander begegnen, einander annehmen und auch einander begegnen und annehmen wollen.**

In diesen Tagen, in denen so viel Uneinigkeit Europa zerreißt, so viele Beziehungen zerbrochen sind, der Frieden allzu zerbrechlich und unsicher ist, bittet der Papst alle Christen und insbesondere die gottgeweihten Personen, Baumeister des Friedens zu sein, Wächter im Morgengrauen, die den Frieden durch das Zeugnis ihres Lebens ankündigen. *„Braucht diese unsere Welt nicht frohe Zeugen und Propheten der segensreichen Macht der Liebe Gottes? Braucht sie nicht Männer und Frauen, die es durch ihr Leben und ihre Tätigkeit verstehen, Samen des Friedens und der Brüderlichkeit zu säen?“* (Vita consecrata, Nr. 108).

**Wir sind berufen, wachsame Wächter, Träumer und Propheten zu sein, nach der sehr schönen Bemerkung von Pater David Maria Turoldo: „Herr, sende uns noch Propheten, sichere Männer Gottes.“**

Männer, die volles Vertrauen in Gott haben: das ist eine wundervolle Definition des Propheten. Wächter fürchten die Nacht nicht, ganz im Gegenteil, sie haben den Mut, ganz bewusst in die Nacht einzutauchen und zu sagen, die Nacht ist Nacht, doch die Seele strebt voll und ganz der Morgendämmerung, der Sonne zu. **Sie haben den Mut, sich voll Liebe in den Strom der Geschichte einzureihen, in unsere schwierige und komplizierte Geschichte.**

Aus Erfahrung wissen wir, dass in der Nacht die große Gefahr besteht, Rachegefühle zu entwickeln, sich in die eigene Privatsphäre zurückzuziehen, auch für uns, Christen, Söhne und Töchter des Gottes des Lebens, Brüder und Schwestern des Auferstandenen, auch für uns Gottgeweihte. In der Finsternis der Nacht kommt die Versuchung auf zu flüchten, aus der Geschichte auszusteigen. Ich habe gerade einen Satz von Jean Vanier über Mutter Teresa aus Kalkutta zitiert. Es ist eine Aufforderung, im Strom der Geschichte zu bleiben, **wohl wissend, dass der Friede die Frucht des Kampfes ist, von „schlaflosen Nächten“, ehrlicher und täglicher Suche und Verantwortung.** Es geht nicht um Pazifismus. Es ist ein Friede, der das Leben stört, unruhig macht. **Schließlich stört der Gekreuzigte uns immer, wir wissen es sehr wohl, denn wir haben ihn zum Bräutigam erkoren. Das Kreuz lässt keine Wahlmöglichkeit.**

Was mich betrifft, so lässt der Herr mich nicht in Ruhe! Wer sich des gekreuzigten Christus schämt, wer nicht den Frieden des Evangeliums bringt und die Menschen respektiert, wer sich seines Glaubens schämt, es ablehnt, ein Zeichen einer anderen Entscheidung zu sein, ist nicht glaubwürdig.

Charles de Foucauld schreibt einmal: *„Der Herr bestimmt einen sehr erschwinglichen Preis für unsere Erlösung. Man sollte sich nicht der Dinge schämen, derer er sich nicht geschämt hat. Er schämte sich nicht der Gegenwart der Armen, der Ausgegrenzten, der Sünder. Schämt euch nicht seiner Lehren, der Wahrheit seiner Religion; errötet nicht über seine Braut, die heilige Kirche; schämt euch nicht, seinen Lebensstil zu übernehmen; errötet nicht, seine Gebote und Ratschläge gegen den Strom zu leben, entgegengesetzt den Ideen unserer Welt ... Nur über eines sollten wir uns schämen: ihn nicht genug zu lieben ...“.*

**Wir Gottgeweihten sollten nicht vergessen, dass der Friede zuerst und vor allem eine Gabe des Herrn ist. Man sollte für den Frieden beten, nach ihm suchen, ihn in seinem Namen und mit seiner Kraft verwirklichen.** Das wird uns von vielen Märtyrern überliefert, Männern und Frauen, die ihr Leben für den Frieden hingegeben haben, um Zeugen des Evangeliums zu sein, auch in jüngster Zeit.

**Der Frieden ist eine Verpflichtung, die wir übernehmen sollen. Es gibt dafür drei Wege.**



Zum Aufbau des Friedens brauchen wir eine **Ökologie des Geistes**, d. h. eine intellektuelle Ehrlichkeit, die uns Mut macht, die Situation und die Dinge bei ihrem Namen zu nennen: das Böse böse nennen und das Gute gut, ohne Furcht oder Kompromiss. Man braucht Mut, die Wahrheit zu suchen, die Ungerechtigkeit, die Verletzung der Rechte der Schwächsten zu denunzieren; er macht aus uns konsequente Menschen. In Italien sagt man: „Menschen aus einem Guss“, aufrechte Menschen: deren Ja ein Ja ist, und Nein ein Nein.“ Männer und Frauen mit einem guten Blick, die nicht kurzfristig sind und resigniert die Ereignisse betrachten, die auch nicht weitsichtig sind und unfähig, die Zeitung der Geschichte zu lesen. Ein von Güte erfüllter Blick, wachsam, um die Absicht Gottes in den Ereignissen und Personen wahrzunehmen.

**Die Ökologie des Herzens.** Das ist die Fähigkeit, sich nicht auf die Seite der Starken zu stellen – was schwierig ist, nicht die Augen zu verschließen vor der Ungerechtigkeit, in unserem Leben Liebe und Friede zu pflegen, Mitgefühl, Güte, Vergebung.

Hier einige Worte über die Vergebung anhand eines Beispiels: „Roberto ist ein Exilant aus Uruguay, der zwischen 1975 und 1976 einige Monate in unserer Gemeinschaft lebte. Er war 28, für immer körperlich und seelisch gezeichnet durch die furchtbare Folter, die er in seiner fünfjährigen Haft als politischer Gefangener erlitten hat. Er hatte in der Universitätsbibliothek gearbeitet, hatte nie etwas mit Politik zu tun und war zufällig oder irrtümlicherweise verhaftet worden. Und dann kam er in die Hölle. Roberto erzählte, dass seine Mitgefangenen Zukunftspläne für ihr Land schmiedeten, an Rache dachten und sich Gedanken über die Strafen machten, die sie ihrerseits ihren Folterknechten zufügen würden. Sie sprachen über Zuchthaus, lebenslange Haft, Verstümmelung, Beseitigung, Exil. Nur Roberto sagte: „Ich werde ihnen nichts antun, ich möchte nie werden wie sie. Ich will Mensch bleiben.“

**Vergabung ist der Weg, der aus uns Männer und Frauen aus einem Guss macht**, ohne Adjektive, wie Mons. Tonino Bello es ausdrückte, um den sich in der Geschichte immer wiederholenden Bruch zwischen Kain und Abel zu füllen. Kain fühlte sich nicht verantwortlich für seinen Bruder, nachdem er ihn ermordet hatte. Abel wird von Gott aufgefordert, durch die Vergebung Verantwortung für Kain zu übernehmen. Wir wissen sehr wohl, dass Vergebung schwierig ist, doch es ist der einzige und zielführende Weg zum Frieden.

**Es gibt eine Ökologie des Lebens**, die uns befähigt, mit dem „Nötigsten“ auszukommen, damit eine große Zahl nicht verhungert, besonders wo es sich um Kinder oder ältere Menschen handelt, Einwanderer, Flüchtlinge, Arbeitslose. Eine Ökologie des Lebens, die uns Mut macht, nichts zu verschwenden und unsere materiellen Güter, unsere Gedanken, unsere Zuneigung, unsere Freude zu teilen! Wir sind alle Brüder und Schwestern, die füreinander verantwortlich sind! **Wir sollten nicht nur materielle Dinge teilen,**

**wir sollten auch unsere Zuneigung, unsere Liebe, unsere Lebensfreude, das, was wir erhalten haben, Gedanken, Beziehungen teilen.**

Dieser Weg ist nicht einfach zu gehen, das wissen wir, man muss damit immerzu neu beginnen. Man braucht auch den Mut, zu fallen und wieder aufzustehen.

Ich las gerade einige Notizen von David Maria Turoldo: „Das wahre Fasten ist dasjenige, das über die durch unsere Barmherzigkeit gewonnenen Brüder zu der Begegnung mit dem Gott der Liebe führt, es ist dasjenige, das die Vorsehung Gottes durch die Armen, denen wir helfen, erkennen lässt. Unvorstellbar ist ein Glaube, der nicht im Teilen des Brotes mit dem nach Liebe und Brot Hungernden seinen Ausdruck findet oder in der Gabe eines Obdaches für die Obdachlosen. Also, wenn du nach einer Sicherheit für deine Frömmigkeit suchst, teile dein Brot, öffne dein Haus, dann wirst du den Segen Gottes erhalten“.

In „Vita consecrata“ sagt Johannes Paul II. mutig: „Es ist die Stunde einer neuen „Phantasie der Nächstenliebe“, die sich nicht nur durch effiziente Hilfeleistungen zeigt, sondern auch in der Fähigkeit, den Leidenden nahe zu sein, mit ihnen solidarisch zu sein, so dass die Geste der Hilfe nicht als demütigendes Almosen, sondern als brüderliches Teilen empfunden wird“. Es ist die **Phantasie der Nächstenliebe**, die uns dazu führt, unserem Dienst eine „hohe Qualität“ (eine „doc“-Qualität) zu geben, damit er zu einem Zeichen wird, das gibt, befragt, beunruhigt und dennoch auf etwas Späteres und Bedeutenderes verweist.

Dieser Weg ist klarer Weise nicht leicht und er kann auch nicht allein gegangen werden. Der Friede ist ein Bauwerk, das man „gemeinsam“ (als Erstes mit dem Herrn, **denn der Friede ist eine Gabe Gottes**) aufbauen muss, mit Mühe und Hingabe, im Respekt und im Dialog, denn der Friede ist ein majestätisches, doch auch zerbrechliches Bauwerk, das immer wieder der Zerstörung durch Unwissenheit, Ungerechtigkeit, Überheblichkeit und Bequemlichkeit ausgesetzt ist.

Die italienische Schriftstellerin Susanna Tamaro schreibt in einem ihrer Bücher „Mehr Feuer, mehr Wind“: „Der innere Weg ähnelt der Arbeit, die die Menschen in früheren Zeiten zum Feuermachen verrichteten. Man reibt unermüdlich einen Stein gegen den anderen, bis ein Funke sprüht. Zum Anzünden braucht das Feuer Holz, doch zum Entfachen braucht es Wind. Also suche immer nach dem Feuer in deinem Leben, suche nach dem Wind. Ohne Feuer und ohne Wind sind die Tage kaum anders als ein unbedeutendes Gefängnis.“

Man muss immer ganz von vorne anfangen, aber gestärkt durch die Kraft des Heiligen Geistes, in der Zuversicht, dass Gott uns hilft und uns den Weg zeigt, dass Gott unsere Kraft ist. Um glaubwürdige Boten des Friedens Christi zu sein, brauchen wir den Wind des Heiligen Geistes. Wir brauchen den Heiligen Geist, um das Feuer zu schüren. Wir bitten ihn, dass Er uns lehre, dass die Treue zu unseren Wurzeln und zur Zukunft der Geschichte fruchtbar und schöpferisch werde in der Stille der Anbetung, vor der unendlichen Transzendenz Gottes.

## Schluss

Zum Abschluss möchte ich Bezug nehmen auf ein Erlebnis, das ich im November letzten Jahres gemeinsam mit einigen hier anwesenden Schwestern bei einer Tagung der Union der Generaloberinnen (UISG) in Polen gehabt habe. **Das Thema war: „Wunden und Quellen lebendigen Wassers.“ Mit anderen Worten: Probleme, Schwierigkeiten, Grenzsituationen und Engagement der gottgeweihten Personen durch ihre Präsenz und ihr Angebot von Mitgefühl, Trost und Stärkung.**

Bei der Eucharistiefeier in Tschenstochau, vor der Madonna, hat der Zelebrant in seiner Predigt die Lesungen des Tages, das Hohelied der Liebe des hl. Paulus und die Magna Charta der Seligpreisungen ausgelegt. **Nur die Liebe kann die Wunden, die Tränen, die Mühen, den Verrat in Segen wandeln.**

Es ist die Liebe, die Wunden in Segen verwandeln kann, das ist der rote Faden meines Vortrags. Die Liebe, die alles glaubt, alles erhofft, alles erträgt, gibt uns die Kraft und die Freude, durch das Leben zu bezeugen:

*„Selig die Armen im Geist, Selig die Verfolgten, Selig die Bedrückten, Selig die Weinenden“, denn die Liebe gibt uns die Kraft, nicht widerwillig, sondern sozusagen durch unser Leben zu reden ...*

Liebe Schwestern, liebe Brüder, in diesem unseren Europa wollen wir das ganze Leben voll Mut und Freude verbringen und in der Welt der Ausgrenzung, im Zentrum der Gewalt, wo Frauen verkauft und missbraucht, Kinder vergewaltigt und ausgesetzt werden, wo Bestechung, Ungerechtigkeit, Rache, Arbeitslosigkeit herrschen, wo ein Zuhause, Nahrung und Zuneigung fehlen, die Seligpreisungen leben und uns für Frieden und Versöhnung einsetzen. **Im Übermaß wollen wir die Liebe leben, von der die Seligpreisungen sprechen, die Wunden heilt und Tränen trocknet.**

In Tschenstochau, bei der Betrachtung des Bildnisses der Schwarzen Madonna, der Königin von Polen, habe ich gesehen, dass Maria eine in ihrem Antlitz und in ihrer Seele verwundete Königin ist, wegen der Bosheit eines Soldaten und auch wegen der leidvollen und traurigen Geschichte des polnischen Volkes. Doch sie ist auch eine siegreiche Königin, die mit Edelsteinen, Gaben der Liebe und der Dankbarkeit ihrer Kinder, geschmückt ist.

Die Wunden, geheilt durch den Balsam des Glaubens und der Liebe des polnischen Volkes und vieler Pilger aus der ganzen Welt, werden zu Gnade, Freude, Schönheit. Die Tränen werden zu Quellen des Lebens.

**Das geschieht in Tschenstochau, das geschieht überall dort, wo wir mit unserem leidenden Bruder und Schwester weinen können, wo wir Anteil nehmen an seinem Leiden und Schmerz, wo wir – wie Maria – am Fuß der vielen Kreuze der Menschheit stehen.**

Der hl. Johannes vom Kreuz beschreibt das sehr schön in seinem Kommentar zum Evangelium am Fest der hl. Maria Magdalena:

*„Wer nicht mehr aus Liebe weinen kann, hat einen großen Teil seiner eigenen Schönheit verloren.  
Wenn die Seele schon so weit ist,  
muss sie ihre verlorene Schönheit neu erobern.  
Sie muss sich in den Tränen läutern,*

**Maria weint mit uns, sie lehrt uns, über das große Elend in der Welt zu weinen und gibt uns die Gabe des Mitgefühls, damit auch wir zum Balsam für diese Tränen werden.** Sie ist für uns Meisterin des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Meisterin des Glaubens, der das Kreuz in die Auferstehung, die Tränen in Freude verwandelt. Sie hat uns das am Kreuz gesagt und sie sagt das **jedem und jeder unter uns heute zu, damit unser Leben immer und nur ein Segen sei.**

### Schwester Enrica Rosanna fma

Geboren am 3. Juli 1938 in Busto Arsizio (Varese-Italien). Erstes Gelübde als Tochter Mariä, Hilfe der Christen, im Jahre 1964. Sie war alle 40 Jahre ihres Ordenslebens in ihrer Ordensgemeinschaft engagiert. Zugleich war sie bis zum 31. August 1998 Vorsitzende des ordenseigenen Universitätsinstituts.

1966: Diplom in Religionswissenschaften am Intern. Institut für Pädagogik und Religionswissenschaften von Turin

1970: Licence in Sozialwissenschaften

1973: Doktorgrad und Forschung in Sozialwissenschaften an der Gregorianischen Päpstlichen Universität (Rom)

1970-1972: Gastdozentin an der ordenseigenen Päpstlichen Fakultät für Erziehungswissenschaften (Turin)

von 1973 bis heute: Dozentin und Gastdozentin für «Soziologie der Religion» oder «Forschung über die Religion im Dienst der Pastoral» in verschiedenen Fakultäten Roms: Fakultät für Theologie der Salesianischen Päpstlichen Universität, der Päpstlichen Fakultät für Erziehungswissenschaften «Auxilium», der Fakultät für Erziehungswissenschaften der Salesianischen Päpstlichen Universität

1982–2005: (mit Unterbrechungen) Dozentin für «Soziologie des geweihten Lebens» beim Institut «Claretianum» (Päpstliche Universität vom Lateran) und bei «Auxilium»

Sie war Mitglied verschiedener Kommissionen der italienischen Bischofskonferenz und wurde auch von Papst Johannes Paul II. zur Mitwirkung an **mehreren Synoden im Vatikan**, worunter eine über das Bischofsamt im Jahre 2001, eingeladen.

2004: Sr. Rosanna wird am 24. April zur **Untersekretärin der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, CIVCSVA**, ernannt. Es ist das erste Mal, dass eine Frau eine so hohe Funktion in der Regierung der Kirche bekleidet. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Kirche, dass eine Frau zur Untersekretärin einer vatikanischen Kongregation mit Zuständigkeitsgewalt wird.

**Veröffentlichungen:** zahlreiche Artikel in Zeitschriften und Essays in Büchern und Wörterbüchern.

**Bücher** – z.B.:

*Ausbildungswege für eine Prophezeiung des weiblichen Ordenslebens*, Rom, LAS 1996 (in Zus. mit Pina Del Core)

*Das Ordensleben an der Schwelle des Jahres 2000. Welche Ausbildungsmodelle für die Zukunft?*, Rom, LAS 1997 (in Zus. mit Pina Del Core)

*Frauen und Humanisierung der Kultur an der Schwelle des 3. Jahrtausends. Der Weg der Erziehung*, Rom, LAS 1998 (in Zus. mit Piera Cavaglià, Hiang-Chu Ausilia Chang, Marcella Farina)